

Jean Allouch
Die Fehlbezeichnung „passage à l’acte“¹

„Alte Grammatikregel: was man nicht deklinieren kann, das sehe man als – Übertragung an.“

S. Freud²

Sehr geehrter Herr Professor, sehr verehrte Damen und Herren,

die Beziehung, die ein jeder von uns zur Sprache unterhält ist etwas so Intimes, Fixes und zweifellos so wenig Veränderliches, daß ich nicht ohne ein gewisses Unbehagen hier zu Ihnen davon sprechen kann. Ich wage es auch nur unter dem Schutz dreier berühmter Autoren, die uns in herausragender Weise gezeigt haben, wie jene sprachliche Materialität beschaffen sein könnte, die uns ständig umgibt – oft schäbig und abgenutzt, aber manchmal auch wie in der Dichtung Unerwartetes in sich bergend.

Auch kann ich hier in Wien nicht das Wort ergreifen, ohne zuallererst des Namens und des Werkes Ludwig Wittgensteins zu gedenken, dessen geschärfter, unerbittlich gerechter und kritischer Blick auf seinen Zeitgenossen Sigmund Freud, den Analytiker seiner Schwester, allein schon diesen Ehrenplatz rechtfertigen würde; dies umso mehr, als die Analytiker, weit entfernt sich seiner Kritik zu stellen, diese immer noch eher zu meiden scheinen.

Nun kenne ich Ihre Auffassung von der Sprache nicht, jener Sprache, der Jacques Lacan die Bezeichnung des Symbolischen verlieh, um so zu versuchen, sie vom Imaginären und Realen abzugrenzen. Welches *Bild* machen Sie sich vom Symbolischen? Dasjenige eines „Horts der Signifikanten“ (*trésor du signifiant*), welches Lacan seinerzeit gebrauchte, hat sich als nützlich erwiesen, bleibt aber nichtsdestoweniger trügerisch. Es läßt an die Höhle Ali Babas denken: ein kostbarer Schrein, der überquillt von Perlenketten, Münzen, Gold- und Silberstücken, Ringen und fein ziselierendem Schmuck. Die Signifikanten fein säuberlich in ein Köfferchen verpackt, als eine geschlossene Menge. Damit ist es aber nichts, oder so gut wie nichts.

Da lag Wittgenstein schon näher, als er 1949 über die Philosophie der Psychologie nachdachte. Nicht von ungefähr besteht eines der von ihm ersonnenen Sprachspiele darin, sich die Situation eines Analytikers vorzustellen, dem nichts von dem inneren Monolog seines Patienten verborgen

gen bliebe. Wittgenstein nennt zwar nicht ausdrücklich die analytische Situation, aber wir lesen bei ihm folgendes:

„Auch wenn ich jetzt alles hörte, was er zu sich sagt, wüßte ich sowenig, worauf sich seine Worte beziehen, wie wenn ich *einen* Satz aus der Mitte einer Geschichte läse.“³

So wenig ist das Symbolische kompakter Zusammenhang, daß die hier beschriebene Grundsituation für jeden erdenklichen Zuhörer gilt in seiner Beziehung zu dem, womit er es zu tun hat, wenn zu ihm gesprochen wird. Unablässig kommen wir in die Situation, Sätze zu interpretieren, die uns entgegentreten, als wären sie blindlings einem uns unbekanntem Text entnommen. Noch die Annahme, daß ein solcher Text wirklich existiert, geht fehl: sie weist zurück auf ein Subjekt, dem zu wissen unterstellt wird; ein Subjekt, dem wir unterstellen, Autor jenes Textes zu sein.

Dieselbe Dehnung oder Weitung der Sprache ist auch in der Geschichtswissenschaft bemerkt worden, einer, was ihre Regeln, ihre Methodologie und Gepflogenheiten betrifft, äußerst gründlich durchdachten Disziplin. Der französische Historiker und Hellenist Paul Veyne hat in diesem Zusammenhang sehr treffend bemerkt: die Ereignisse, die historischen Tatsachen sind *rar*. Gleich in der Wüste verstreuten Oasen oft schlecht lokalisierbar, beziehungslos oder durch unsichere Pisten verbunden, abseits vom vielfältig verschlungenen Leben der Stadt dienen sie dem Historiker, indem er einzelne herausgreift und verbindet, zur Konstruktion eines *Scheins* von Zusammenhang. Die Ordnung, die er schafft, besitzt gleichsam nur wenig Realität, gemessen an solcher *Rarheit*, die die Beziehung eines jeden von uns zu seiner Vergangenheit kennzeichnet (sofern man überhaupt davon sprechen kann, daß eine solche existiert). Kein größerer Gegensatz also zum Schrein Ali Babas, wo Fülle herrscht und Überfluß.

Gestatten Sie mir zuletzt noch einen anderen französischen Autor zu erwähnen, dem wir eine der eindrucklichsten Visionen des Erotischen verdanken: Pascal Quignard. Quignard hat kürzlich bemerkt, daß „in der Gesellschaft die Sprache der Gruppe unserer individuellen Existenz vorausgeht, daß aber im einfach Menschlichen Sprache keineswegs immer zur Stelle ist“⁴. Die Sprache, das heißt: das *Versagen* der Sprache. Sie ist nicht da, fehlt im Orgasmus, bei der Konzeption, in der frühen Kindheit (daher der Name *infantia*), im extremen Leiden, im Aushauchen des Lebens, im Tod. Sie fehlt auch, würde ich dem noch hinzufügen, im Akt.

Wie stellt sich nun im Lichte dieser *Dehnung* (Wittgenstein), dieser *Rarheit* (Veyne), dieses *Versagens* (Quignard) der Sprache das Problem

der passage à l’acte dar? Wenn es zutrifft – so die These, die ich Ihnen vorschlagen möchte – daß das, was Lacan mit diesem Begriff eingeführt hat, sich eben dort ereignet, wo Sprache versagt, so wäre es allerdings ein großer Irrtum zu denken, irgend etwas aus der Ordnung des Symbolischen ginge hier in einen Akt ein, ja käme, *anstatt* im Sprechen sich zu artikulieren, in einer Handlung zum Ausdruck. Denn daß eine Handlung in dieser Weise beredt würde, erlaubt die Sprache gerade nicht. In der Erfahrung der Trauer, oder auch nur in der Geste des Beileids mit einem Trauernden wird greifbar, wie manchmal kein Wort, keine wie immer geartete Rede an das Ereignis heranreicht.

Freud übrigens hatte durchaus eine Bezeichnung für eine Situation, in der ein bereits Sprachliches, anstatt sich auf dem Wege der *Erinnerung* oder *Durcharbeitung*⁵ sprachlich zu artikulieren, in eine Handlung eingeht. Aber sein Terminus war gerade nicht „passage à l’acte“. Freud sagte: *agieren* – was in seinem Denken zugleich die Übertragung beinhaltet und das, was in der Folge acting-out genannt wurde.

Nichts – aber auch das ist eigentlich schon zu viel gesagt – nichts konsistent Symbolisches geht jemals in den Akt ein; darin ist der Ausdruck „passage à l’acte“ unzutreffend, ein *mal nommé*.

Erhärtet wird diese Bestimmung (an der nichts zu beklagen ist, es sei denn aus der Sicht der Religion), noch durch die Tatsache, daß sich die passage à l’acte – eben als stattgefunden und in den Akt eingegangen – nicht ins Symbolische zurückholen läßt: sie läßt sich nicht sagen.

Zweifache Bewegung also: weder ist die passage à l’acte – ohne symbolische Fundierung, da einem Loch des Symbolischen entspringend – Versuch einer Symbolisierung, noch schreibt sie selbst irgend sich dem Symbolischen, und sei es auch nachträglich, als Akt ein.

* * *

In der École Lacanienne de Psychanalyse (ELP, Transliteration des englischen „help“), der ich angehöre, haben wir uns viel mit der passage à l’acte beschäftigt, und zwar – wie unserer Ansicht nach einzig zulässig, will man freudianisch arbeiten – anhand von ausführlichen klinischen Fallstudien. Davon sind inzwischen mehrere Arbeiten publiziert: über die Schwestern Papin⁶, Marguerite Anzieu (die „Aimée“ aus Lacans thèse)⁷, James Tilly Matthews⁸ (dessen Wahnsinn durch John Haslam, den englischen Begründer der Psychiatrie, berühmt wurde), Iris, die junge Vater-

mörderin aus Uruguay⁹, und kürzlich erst Camille Claudel¹⁰. Speziell erwähnen muß ich hier den deutschen Volksschullehrer Wagner¹¹, der einen ganz entscheidenden Fall in der Geschichte der Psychiatrie darstellt, da er Kraepelin dazu veranlaßte, neben der *Dementia praecox* auch die *Paranoia* anzuerkennen. Dieser Fall ist einzigartig, weniger wegen Grausamkeit und Anzahl der von Ernst Wagner begangenen Morde (er tötete seine Frau, seine Kinder und einige Bewohner eines bayrischen Dorfes), als vielmehr aufgrund der Tatsache, daß trotz jahrelanger Bemühungen weder sein Psychiater Robert Gaupp, der schließlich das Vertrauen seines Patienten genoß, noch irgend jemand sonst auch nur die geringste Äußerung erhalten konnte, die seiner schrecklichen *passage à l'acte* einen Sinn verliehen hätte. Soll man nun annehmen, Ernst Wagner hätte irgend etwas dazu zu sagen gewußt und die Worte, die man so sehnlich von ihm erwartete, willentlich mit ins Grab genommen? Das würde ich nicht für angebracht halten. Bestimmt hat Ernst Wagner geschwiegen, weil an jenem gleichsam sodomitischen Ort, an dem zu sprechen man ihn einlud, nicht Sprache ihn erwartete, sondern ein Loch in der Sprache. In ähnlicher Weise erklärt Christine Papin aus Wahnsinn und Auszehrung heraus: „Mein Verbrechen ist groß genug, damit ich sage, was ist“¹². Daß ihre Tat Anlaß gegeben hat zu so vielen psychiatrischen, psychoanalytischen, soziologischen, literarischen, kinematographischen, theatralischen Variationen – bezeichnet dies nicht weniger ein sorgfältig gehütetes Geheimnis als vielmehr ein Loch im Symbolischen, das durch keine Nacherzählung zu stopfen war?

Anstatt aber eine Gesamtdarstellung der *passage à l'acte* aufgrund dieser Materialien Ihnen zu liefern, möchte ich lieber, da es mir um die Nicht-Artikulation zwischen *passage à l'acte* und Sprache geht, mit Ihnen der Handlungsweise eines jungen Mädchens mich zuwenden, welches im Wien der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts lebte. Unsere Kenntnis von ihr beschränkt sich auf das, was Freud uns überliefert. Ihr Name bleibt unausgesprochen¹³, und wie es ihr nach dem Fehlschlagen ihrer Analyse bei Freud weiter ergangen ist, ist völlig unbekannt. Selbst ihre Worte sind nicht überliefert, da Freud von dem romanesken, für Momente auch dialoghaften Charakter seiner früheren Falldarstellungen, der ihren unschätzbaren Wert ausmacht, abweicht und nicht anders von ihr handelt als im abstrakten Idiolekt der Psychoanalyse. Aber noch durch die völlige Ausscheidung des „Teigs“ des Signifikanten hindurch fesselt er uns durch seine Erzählung.

Hier kommt also ein junges Mädchen, „schön und klug“ (Freud), wie Dora von ihrem Vater an der Hand zur Konsultation geführt. Seit einiger Zeit macht sie einer Dame von zweifelhaftem Ruf den Hof, liebt sie womöglich, und der Vater, dessen Ruf in Wien auf dem Spiel steht, fordert mit Nachdruck, daß seine Tochter auf den rechten Weg der Heterosexualität, der Heirat und Mutterschaft zurückgebracht werde. Freuds Situation ist der des Vaters ganz ähnlich – oder wird es jedenfalls sehr bald *sein*. Hat er doch bei seiner Tochter Anna mit denselben Neigungen zu tun, die homosexuell zu nennen er nicht ansteht¹⁴.

Gleichzeitig mit der Analyse seiner Tochter, die bald ihre Tätigkeit als Analytikerin *beim Papa*¹⁵ aufnehmen wird, akzeptiert er, wenn auch mit einigen Vorbehalten, das junge Mädchen auf Verlangen des Vaters in Analyse zu nehmen (anstatt denjenigen, der dieses Verlangen nach Analyse tatsächlich äußert, nämlich den Vater selbst).

Wessen hat es nun bedurft, um diesen zu einem solchen Schritt zu veranlassen? Kurze Zeit vorher hatte er zum ersten Mal mit eigenen Augen seine Tochter in Gegenwart besagter Dame gesehen und nicht verfehlt, ihr einen *zornigen Blick* zuzuwerfen, worauf sich das Mädchen unverzüglich über das Geländer der nahen Stadtbahnstrecke stürzte¹⁶. Freud faßt diese *passage à l'acte* (so wird Lacan sie später nennen) als ernstgemeinten Selbstmordversuch auf, was auch die Dauer des anschließenden Spitalsaufenthalts bekräftigt.

Um diese Analyse oder Nicht-Analyse im Detail zu problematisieren, fehlt mir heute die Zeit. Freud selbst betrachtete sie als gescheitert, aber aus diesem Scheitern zieht er seine Lehren. Ich beschränke mich darauf, Ihnen kritisch zu beleuchten, wie Lacan zwischen 1957 und 1963 seine Sichtweise des Falles verändern mußte und wie diese Veränderung auf seine Beziehung zu Freud zurückwirkt.

Als Lacan 1963 den Fall der jungen Homosexuellen wieder vornimmt, tut er das in beispielhaft kritischer Perspektive: er will ergründen, woran Freud gescheitert ist, und die Grenze der Freudschen Analyse aussagen. Im selben Moment, in dem sich Lacan als Lehranalytiker die Pforten der IPA verschließen und seine Person Gegenstand von Verhandlungen wird, setzt er diese Grenze als nicht absolut, als überschreitbar. Er bedient sich dazu einer anderen Leseweise des Verbs *niederkommen*, dem berühmten „Fallenlassen“ der *passage à l'acte*, deren Zusammenhang mit dem Vorgefallenen er lockert und der er eine neue Erzählweise des Falles abgewinnt.¹⁷ Diese schließt mit folgendem Satz, den wir uns näher besehen wollen:

Es gibt verschiedenes zu bemerken bezüglich dieses *Niederkommens*. Ich führe es hier an, weil es ein Akt ist, der seinen Sinn nicht in der Analogie mit Niederkommen im Sinne von Gebären erschöpft; dieses Niederkommen ist von wesentlicher Bedeutung für jede unmittelbare Beziehung des Subjekts mit dem, was es als *klein a* ist.

Lacan distanziert sich hier von einer früheren Leseweise. 1956/57¹⁸ hatte er die Geste des Mädchens als symbolischen Akt erkannt und dem Niederkommen den Sinn von Gebären gegeben¹⁹. Bis Januar 1963 verschiebt sich der Akzent. Es geht nicht mehr darum, die *passage à l'acte* auf ein Phantasma des Gebärens zu beziehen, noch überhaupt um ihren Ausdruckswert, ihre Bedeutung, sondern um die strenge, quasi algebraische Feststellung einer strukturellen Tatsache, nämlich der Unmöglichkeit als solcher, eine „unmittelbare Beziehung zwischen dem Subjekt und dem, was es als *klein a* (hier: der väterliche Blick) ist“, herzustellen.

Hierbei ergibt sich zunächst eine Schwierigkeit: der väterliche Blick ist derselbe, für den bereits zuvor das acting-out der ritterlichen Liebe zur Dame inszeniert war. Denn jene Neigung war eine theatralische Vorstellung, eine *leçon d'amour* (man erinnere sich des gleichnamigen Films Ingmar Bergmans) für die Augen des Vaters. Wenn aber *bereits* das acting-out sich an jenen potentiell erzürnten Blick richtete, worin sollte sich die *passage à l'acte* (das Spiel im Spiel, das uns hier auf Hamlet führt) davon unterscheiden? Das acting-out war Provokation, lockte den Blick des Vaters – aber als subtiles Spiel von Zeigen und Verstecken. Bei ihren Spaziergängen mit der Dame in der Nähe des väterlichen Büros spielte das Mädchen mit der *Möglichkeit* einer Begegnung und mit der Furcht vor seinem Blick, aber so, wie man an einer Wunde kratzt, ohne sich ernsthaft zu verletzen oder sich Schmerz zuzufügen. Lacan spricht am 9. Januar 1957 diesbezüglich vom „*süßen Flirt* mit der Gefahr“²⁰. Plötzlich aber ist diese Begegnung real. Kein Wechselspiel mehr von Zeigen und Verstecken, sondern die Sache ist klipp und klar, ist ein *Wahrgenommenes* geworden.

Nehmen wie nun nach Art der Mathematiker einen Augenblick absurderweise an, der Vater wäre Analytiker gewesen. Er hätte seiner Tochter keinen solch zornigen Blick geboten, sondern ihr im Gegenteil einen geschenkt, der nichts sieht, den drei chinesischen Affen gleich, von denen einer nichts sieht, der andere nichts hört und der dritte stumm ist (Lacans Gleichnis des Analytikers). Die Geschichte hätte dann einen anderen Verlauf genommen. Seine Tochter hätte die Möglichkeit gehabt, zu bemerken, daß der zornige Blick nicht so sehr der ihres Vaters, sondern eher der ihre sei, den sie, ohne es selbst zu wissen, auf ihr Abenteuer mit der Dame

warf. Der unvermeidliche Bruch hätte sich dadurch auf andere Weise realisiert: sie hätte ihrerseits die Dame verlassen können. Der zornige Blick des Vaters hat jedenfalls keinesfalls zu diesem – angeblich doch erwünschten – Ergebnis geführt: denn nach dem Liebesbeweis der *passage à l'acte* beginnt die Dame ihre Bewunderin erst freundlicher zu behandeln²¹.

Die *passage à l'acte* geschieht reaktiv, als eine Lösung der Beziehung, der direkten, frontalen Konfrontation der Liebesgeschichte (das Mädchen, das, wie Lacan bemerkt, seine Dame nach Minneart hofiert) mit dem vergewaltigten Blick des Vaters. Diese unmittelbare Beziehung muß offenbar augenblicklich, unter allen Umständen, koste es was es wolle gelöst werden.

Wir können hier von einer *strukturellen Tatsache* in dem Sinne sprechen, daß die Dinge plötzlich eine Gestalt annehmen, die auch nicht einen einzigen Moment lang erträglich ist – Lacan spricht vom Unmöglichen: die Unmöglichkeit „eines plötzlichen In-Beziehung-Setzens des Subjekts mit dem, was es als klein *a* ist.“ Aber von welcher Beziehung ist hier die Rede? Wenn das klein *a* der Blick des Vaters ist, was beziehungsweise wo ist dann das Subjekt? Es steckt im Zeigen, im acting-out. Im Anblick, welcher dem Vater geboten wird: das junge Mädchen liebt seine Dame. Genauer in dem, was dieser Anblick zeigt: dem Phallus als Geschenk an die Dame. Das Mädchen gibt, was es nicht hat (Lacans Definition der Liebe), um gleichzeitig seinem Vater eine Lektion in Sachen Liebe zu verpassen. Dieser Phallus ist nicht negativiert: in Lacans Algebra schiebt er sich Φ , nicht, wie im „graphe de l'amourir“²², $-\phi$. Bereits am 23. Januar 1957 hatte Lacan Φ den „symbolischen Penis“ genannt. Während im „graphe de l'amourir“ die Schreibweise $-\phi$ anzeigt, daß das klein *a* auf dieser genitalen Ebene nur Wert hat, insofern es den Phallus negativiert (anders gesagt: nur negativiert kann der Phallus als Objekt klein *a*, Ursache des Begehrens ankommen), ist hier im Gegenteil der Phallus positiviert, wodurch eine unmittelbare Beziehung des Φ zum klein *a*, dem Blick des Vaters, nicht aufrechtzuerhalten ist. Im eben dem Moment, in dem das Mädchen Subjekt wird, findet sie sich durch die Verwirklichung ihrer Subjektivität in Form der unmöglichen Begegnung desubjektiviert.

Ist nun diese neue Ansicht Lacans annehmbar? Um sich dieser Frage zu nähern, muß man das Scheitern der Analyse in Betracht ziehen und, soweit möglich, dessen Ursache ergründen.

Und diese Ursache läßt sich konkretisieren, denn die Analyse hat ein höchst bemerkenswertes Ende gefunden: wurde sie infolge der *passage à*

l'acte der Patientin in Angriff genommen, so schließt sie mit einer passage à l'acte des Analytikers! Was ist geschehen?

Es kann kaum erstaunen, daß die Ansicht Lacans auch hier zwischen 1957 und 1963 sich wandelt. Dem Ende der Analyse ist Rechnung zu tragen, und dieses Ende war die Entscheidung Freuds. Worauf gründete sich diese? Das Mädchen erzählte ihm Träume, die er für Täuschungsmanöver hielt, schienen sie doch allen väterlichen und sozialen Ansprüchen Genüge tun zu wollen. Gleichzeitig ließ ihn die junge Dame nicht ohne ein Moment der Herausforderung wissen, daß diese „Heilung“ und Normalität ihr nur als Deckmantel zur ungestörten Befriedigung ihrer wahren Neigungen dienen sollte. Freud „brach also ab“²³ mit der Bemerkung, sie verhalte sich ihm gegenüber so, wie gegen ihren Vater – und schlug vor, den therapeutischen Versuch bei einer weiblichen Analytikerin fortführen zu lassen.

1957 dachte Lacan, daß dieser Entschluß Freuds von einer irrtümlichen Auffassung, gefolgt von einer fehlerhaften Positionierung des Analytikers herrühre. Zu sehr auf die „imaginäre Übertragung“ konzentriert (seine Vaterrolle dem Mädchen gegenüber), hätte Freud die „symbolische Übertragung“ nicht genützt (den Text der Träume, die wohl nicht ganz zufällig in seine Darstellung keinen Eingang gefunden haben). Freud hätte sich der imaginären Übertragung gegenüber blind zeigen sollen; indem er sie thematisierte, hat er sie befestigt – was letztlich keine andere *fin de partie* (Beckett) offenließ als die unglückliche, die die Analyse genommen hat.

1957 bildete den Hintergrund dieser Diskussion für Lacan die Einführung des Ternions R-S-I ins Erfahrungsfeld Freuds als ein Theriak, der eine andere Art zu analysieren ankündigen sollte. 1963 ging es aber um die mögliche und notwendige Situierung des Analytikers gegenüber dem im Januar dieses Jahres eingeführten Objekt klein *a*. Dazu zitiert Lacan eine Bemerkung Freuds, der seine Handlungsweise erklärt:

„Der Eindruck von ihrer Analyse näherte sich dem einer hypnotischen Behandlung, in welcher sich der Widerstand gleichfalls bis zu einer bestimmten Grenze zurückgezogen hat, an der er sich dann als unbesiegbar erweist.“²⁴

Das optische Schema²⁵ (das als Mathem hier seine genaueste Ausarbeitung erfährt) erlaubt Lacan, den Vorgang und besonders die Grenzen der Hypnose näher zu bestimmen:

Das Subjekt kann im Spiegel des Anderen alles lesen, was hier an dieser kleinen gestrichelten Vase erscheint; alles, was spiegelbar ist, nur frisch drauflos! (...) Das einzige, was

man in der Hypnose nicht sieht, ist der Korken des Gefäßes selbst, (...) der Blick des Hypnotiseurs, der die Hypnose verursacht. Die Ursache der Hypnose teilt sich nicht mit in ihren Auswirkungen.²⁶

Lacan nimmt also den „Eindruck“ Freuds wörtlich: die in der Analyse erreichte Pattstellung ist schlicht und einfach eine Situation der Hypnose.

„Wenn sie [die Ursache der Hypnose] zentral ist, so deshalb, weil sie hier, im Fall der jungen Homosexuellen, das ist, worum sich alles dreht; gerade dies sollte uns ein Licht aufstecken: eine gewisse Beförderung des Phallus als solchem an den Platz des klein *a*.“

Der hypnotisierende väterliche Blick ist tatsächlich phallisch, erstrahlt in phallischem Glanz. Dies ermöglicht den Todesstoß, den man 1957 vergeblich suchte: „Diese Analyse endet damit, *daß Freud sie fallen läßt*.“

Eine solche Interpretation des Falles und seines Ausgangs muß Konsequenzen haben für die Definition der *passage à l'acte* selbst. Um die Möglichkeit eines Hinausgehens über Freuds Lösung zu zeigen, verleiht Lacan der *passage à l'acte* dieser schönen Homosexuellen paradigmatische Bedeutung. Das „Fallenlassen“, welches dieser Akt realisiert, sei nicht eine der möglichen Modalitäten der *passage à l'acte* (der was auch immer zur Seite zu stellen wäre: sich bei lebendigem Leibe verbrennen, sich ertränken, sich erhängen und so im Stehen sterben – oder noch die so beeindruckende *cachexie véranique* der Christine Papin) – sondern das Fallenlassen sei im Gegenteil der Kern des Vorganges der *passage à l'acte* als solcher: „Dieses *niederkommen* ist wesentlich für jede unvermittelte Bezugnahme des Subjekts mit dem, was es als klein *a* ist“.

Eine Woche später kommt Lacan noch einmal darauf zurück: „Dieses Fallenlassen ist das wesentliche Korrelat dessen, was ich Ihnen das letzte Mal als *passage à l'acte* bezeichnet habe.“²⁷

Der Fall der jungen Homosexuellen hat also 1963 zu einer neuen Definition der *passage à l'acte* geführt. Aber dürfen wir diese zweite Version des Falles annehmen oder nicht?

Die Argumentation Lacans kann man genial oder aber unangemessen finden. Es gäbe gute Gründe, sie anzugreifen. Angesichts der Wichtigkeit des Motivs des *Ausweichens*²⁸ in Freuds Text²⁹ wäre man versucht zu sagen, daß Freud, indem er sich zurückzieht, keineswegs das Mädchen fallen läßt. Er läßt sie sicher auch nicht in dem Sinne fallen, den ihr Sich-Hinabstürzen evoziert; denn er schickt sie zu einer Kollegin (das Gegenstück des Spitals, in dem sich das Mädchen wiederfindet), und da diese Kollegin (Helene Deutsch ?), wie ich vermute, bei ihm in Kontrollanalyse

ist und ihn zweifellos vom Fortgang der Behandlung unterrichten wird, gibt er ja auch die Zügel³⁰ nicht aus der Hand.

Trotzdem erscheint seine Entscheidung verfrüht. Zumindest muß auffallen, daß er sie seinem Leser ankündigt, bevor noch von dem Verführungscharakter der Träume die Rede ist. Wie hätte er auch, selbst Vater einer Homosexuellen, angesichts dieser verführerischen Homosexuellen seinen Gleichmut bewahren können? Dem Weibe gegenüber blieb keine Auskunft als die Napoleons: die Flucht. Lacan nennt 1963 diese Entscheidung Freuds ein „Fallenlassen“, und ich bin geneigt, ihm klinisch und theoretisch aus zwei Gründen recht zu geben, der eine narrativer, der andere pulsioneller Natur.

Narrative Begründung

Dieser erste Grund hängt, wenn nicht mit der Struktur des Falles, so doch mit der seiner Erzählung zusammen. Indem er seine junge Patientin zu einer Frau schickt, führt Freud sie zurück zur Situation à trois, zur Dreierkonfiguration des acting-out. Bestenfalls könnte die Analytikerin die Dame ersetzen, das Mädchen sich in sie verlieben und sich mit einem Freud wiederfinden, der den Platz des Vaters gegenüber ihrer Beziehung zur Dame einnähme. Der Vater wäre also endlich beiseite geräumt.

Was immer auch später geschah – es ist nicht wahrscheinlich, daß das Mädchen und seine Familie sich auf einen weiteren therapeutischen Versuch einließen – so haben wir im Moment des Fallenlassens folgende Erzählstruktur:

acting out ⇒ passage à l'acte /Analyse bei Freud/ passage à l'acte Freuds
⇒ acting out

Ärgernis

Hier wird also ein einzelnes Element – Freuds passage à l'acte – von der Struktur des Falles in ihrer formalen Symmetrie (A P s P A) bestimmt.

Pulsionelle Begründung

Der andere wesentliche Grund, warum ich Lacans Formulierung vom Fallenlassen stichhaltig finde, betrifft die Triebstruktur. Sehen wir uns noch

ein letztes Mal den Text von 1957 an. Lacan formuliert, was Freud über die „irreführenden“ Träume und deren Verführungswirkung gesagt haben könnte:

„Ich glaube, die Absicht mich irrezuführen war ein Element der Entstehung dieser Träume. Es war dies aber auch ein Versuch, mein Interesse und meine Zuwendung zu erlangen, möglicherweise um mich später umso gründlicher zu enttäuschen.“³¹

Und kommentiert:

Die Pointe liegt hier in der dem Subjekt unterstellten Intention, ihn, Freud, einzufangen, um ihn dann von seiner Höhe fallen zu lassen, ihn umso tiefer fallen zu lassen, je mehr er in die Situation verstrickt war. Nach dem Ton dieses Satzes zu urteilen, liegt hier zweifellos das vor, was wir eine Handlung aus Gegenübertragung [*action contre-transférentielle*] nennen. Freud hält sich nur an das Eine: der Traum ist für ihn ein Täuschungsmanöver.

Mit anderen Worten: *Lacan hat recht zu sagen, daß Freud das Mädchen deshalb fallen läßt, weil ihm droht, daß sie ihrerseits ihn fallen lasse* (im Gegensatz zu Anna, die mit Lou Andreas-Salomé entschlossen ist, ihn niemals fallenzulassen). Zur Umsetzung seiner analytischen Strategie hätte Freud in seiner Aktion frei genug sein müssen, dem Manöver der Verführung auf den Leim zu gehen. Lacan und anderen Kommentatoren dieses Textes³² zufolge war er es nicht: „Anstatt diesen Weg einzuschlagen, nimmt er – drücken wir uns etwas derb aus – die Sache als gegen ihn gerichtet.“

Lacan sagt hier nicht, und kann vor Einführung des Objekts klein *a* nicht sagen, daß das Reale des Spiels des Mädchens mit Freud darin besteht, Freud als Triebobjekt fallenzulassen. Statt dessen aber 1957:

(...) er sagt zu dem Mädchen, ihre Absicht sei, ihn zu täuschen, so wie sie gewohnt sei, ihren Vater zu täuschen. Das heißt, er kommt sofort auf das zu sprechen, was er als imaginäre Beziehung erkannt hat, und in gewisser Weise hätte seine Gegenübertragung ihm hier von Nutzen sein können, wenn es eben keine Gegenübertragung gewesen wäre, das heißt wenn Freud selbst nicht daran geglaubt hätte und nicht darin befangen gewesen wäre.

Lacan kritisiert Freud nicht nur wegen der Einstellung auf die imaginäre Übertragung, *sondern auch und vielleicht vor allem, weil er diese imaginäre Übertragung durch seine Interpretation zertrümmert habe* (einen ähnlichen Vorwurf wird ihm Lou Andreas-Salomé machen, vgl. das Zitat im Anhang. Freud habe die imaginäre Übertragung „realisiert“ (im vollen Wortsinn: verwirklicht); hätte er sich dagegen auf die symbolische Über-

tragung konzentriert, so hätte er von der imaginären profitieren können, anstatt sie zu zerschlagen. Diese Kostbarkeit hat er nun, sie interpretierend, zerstört. Die präzise Formulierung dessen, was geschehen ist und worin Freuds Irrtum bestand, liefert Lacan aber erst 1963 im Zuge der Ausführungen über die Beziehung des Analytikers zum Objekt klein *a*.

Denn genau darum läßt Freud das Mädchen fallen, weil er sich nicht dem Risiko aussetzen will, von ihr fallengelassen zu werden. Es geht um *denselben* Schautrieb (wo zweifellos der Blick auch als Exkrement fungiert). Auf dem von Lacan angedeuteten Weg hätte Freud dem Mädchen die Möglichkeit eröffnet, ihn fallenzulassen, jedoch ihn als Träger des väterlichen phallischen Blicks, wenn nicht geradezu als diesen Blick selbst.

Aus diesen beiden Gründen kann man also Lacan nur zustimmen, und die neue Definition der *passage à l'acte* ist ernsthaft vertretbar. Wie auch Lacans Bemerkung, daß Freud für seine Patienten der Sitz des Partialobjekts geblieben sei.

* * *

Die Situation, die Freud mit seiner *passage à l'acte* wiederholt, ist derjenigen isomorph, die er gleichzeitig mit Anna und Lou Andreas-Salomé einrichtet. Bis hin zum ritterlichen Stil der homosexuellen Verbindung gleicht sie ihr aufs Haar: Lou an dem Platz der Dame und keine körperlichen Beziehungen. Freud nimmt denselben dritten, väterlichen Platz ein. Daher stellt sich uns die Frage nach Politik und Geschichte der Freudschen Bewegung: wäre etwa die Konfiguration eines Vaters und zweier Homosexuellen, die ihrer Sexualität gegenüber auf Distanz gehalten³³ und deren Befriedigungen phantasmatisch und masturbatorisch wären (dies der Grund der Wiederaufnahme der Analyse Annas 1924, vgl. Anhang), die ideale Keimzelle der psychoanalytischen Institution, welche wir IPA nennen? Und gliche sie nicht dem, was Lacan in der *École freudienne de Paris* unter der Bezeichnung des Kartells³⁴ instauriert hat? Die IPA eine „lesbische“ Bewegung? Diese Konjektur würde ein neues Licht auf die berühmteste Kontroverse innerhalb der IPA werfen, diejenige, die zwischen den beiden Frauen Melanie Klein und Anna Freud stattfand. Auch ist an dieser Stelle zu erinnern, was Freud von Sandor Ferenczi forderte und was dieser, in dieselbe Problematik verstrickt, ihm verweigerte: sich von einem Vater als Frau behandeln zu lassen.

Ist die ideale Analytikerin, nach Freuds Äußerung, ein Mädchen, so

wird dieses Ideal auf der Seite der Männer Schwierigkeiten verursachen. Deren Freud sich vollkommen bewußt war, wie sein Schreiben an Edoardo Weiss zeigt, der ihn um Rat fragte bezüglich seines Vorhabens, seinen Sohn zu analysieren:

„Was die Analyse Ihres hoffnungsvollen Sohnes betrifft, so ist das gewiß eine heikle Sache. Bei einem jüngeren Bruder möchte es leichter gehen, bei der eigenen Tochter ist es mir gut geraten, bei einem Sohn hat es besondere Bedenken.“³⁵

Man sieht also, wie Lacan, aus seiner Wiederaufnahme des Falles der jungen Homosexuellen seine Schlüsse ziehend, den Sinn des Slogans „Zurück zu Freud“ modifiziert, den wir heute und hier anlässlich seines hundertsten Geburtstages im Munde führen. „Die Freudsche Sache“, sagt er 1963, „das ist das, was Freud hat fallen lassen.“³⁶ Fallengelassen wird er haben: die junge Homosexuelle, hier in Lacan Aussage Metonymie. Denn das Entscheidende ist nach Lacans Bemerkungen von 1963 die Art und Weise, wie er sie hat fallen lassen: das Wiederauftauchen der Hypnose am „Freud“ genannten Ort, mittels der väterlichen Position, an die Freud sich hielt, namentlich bei jenem Mädchen, aber sicherlich nicht nur dort.

Wird unsere Hundertjahrfeier der Aufforderung, das von Freud Fallengelassene wieder aufzunehmen, Folge leisten können?

Die Grenze der Freudschen Analyse ist demnach nichts anderes als der Platz, den Freud als Vater der Psychoanalyse einnimmt. Auf ihn fällt Anfang 1963 ein unvermutetes Licht: es ist der Platz eines Hypnotiseurs, wo die Statue des Objekts klein *a* (Blick, Exkrement) prangt in phallischen Glanz. Darin letztlich läßt sich jene Position des „Überhangs“, zumindest im Fall der freudianischen Bewegung, materiell fassen, die Michel Foucault bei den Begründern der Diskursivität feststellte.³⁷

Von diesem Platz aus kann die Weiblichkeit, wie Lacan unmittelbar vor seiner Redefinition der Parole „Zurück zu Freud“ bemerkt, nur als Stein des Anstoßes, als „schwarzer Kontinent“ der von der Frage „Was will das Weib?“ faszinierten Freudianer (in obigem Sinn) erscheinen. Von scheinhafter Faszination, da gestellt von einem bestimmten Ort aus (Freud-der-Vater), trägt diese Frage, wie es sich gehört, ihre Antwort in sich. Sie lautet: das Weib will... ein anderes Weib. Der Abgrund, der mit dieser Auskunft sich öffnet, fasziniert. Und dafür ist auch das, was Lacan den „Stein des Anstoßes für Freuds Denken“ über die fortwährend „sich entziehende“ Weiblichkeit nennt, – und letztlich das lesbische Dispositiv der IPA gemacht.

Was sind nun die Konsequenzen dieser Konfiguration für die analytische Praxis? Unser Studium des Falles der jungen Homosexuellen läßt uns die Perspektive von Lacans Kommentar bestätigen: der analytischen Praxis gegründet auf die Analyse als den Raum des Partialobjekts, nicht auf den Analytiker als den Ort, wo dieses Objekt, eingemauert in die Freudsche Väterlichkeit, phallisch erstarrt. Lacan sagte: Freud bestimmt die Kastrationsangst als die Grenze der Analyse, weil er für seine Patienten der „Sitz und Ort des Partialobjekts“³⁸ blieb. Eine solche Haltung versperrt aber im voraus die möglichen Ausformungen der analytischen Erotik. Die verführende Geste der jungen Frau weist Freud zurück, um sie auf eine andere Frau und auf die weibliche Homosexualität zurückzuführen, die ihm als Vater offenbar bequem ist. Als Sitz des phallisierten Partialobjekts ist er erotisch nicht zu berühren. Lesen wir folgende Stelle eines Briefs von Freud an Lou vom 23. März 1923:

Anna ist jetzt auch unter die ausübenden Analytiker gegangen, benimmt sich wenigstens vorsichtig dabei und hat noch Freude daran. Ihr Vater bei etwas älterer Erfahrung nicht mehr soviel. Die Rücksicht auf ihre Praxis macht ihr längeren Aufenthalt bei Ihnen unmöglich. So lernt sie für die Analyse Opfer bringen.³⁹

Hier sind also das junge Mädchen und die Dame endgültig getrennt. Während Freud als Analytiker der jungen Homosexuellen, eben weil er sich dort als Vater verhielt, scheiterte, hat er bei Anna als Vateranalytiker Erfolg. Appellierend ans Opfer und nicht ohne sich zu vergewissern, daß der Phallus, dem dieses Opfer gebracht wird, in guten Händen sich befindet.

Wesentliches Korrelat der passage à l'acte, von der es eine neue Definition anbietet, ist das „Fallenlassen“ zugleich Richtschnur einer zeitgenössischen Politik für die Psychoanalyse. Nehmen wir unsererseits das von Freud Fallengelassene wieder auf, der von seinen zu Töchtern gemachten Adepten das Opfer dessen verlangte, das sich, wie der Fall der jungen Homosexuellen uns lehrt, mit einem Namen bezeichnen läßt: die analytische Erotik. An der das störrische junge Mädchen gegen das väterliche Gebot festzuhalten mußte.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Wien, am 9. Juni 2001

Aus dem Französischen von Wolfgang Brumetz

Anhang: Einige historische Daten

21.-22. September 1911: Lou Andeas-Salomé nimmt am Weimarer Kongreß teil (mit Hirschfeld, Berliner Autorität auf dem Gebiet der Homosexualität)

1914: Erste Symptome der 1923 diagnostizierten Krebserkrankung Freuds (Max Schur, *Freud: Living and dying*, New York, Int.Univ.Press 1972, S. 347ff.)

Winter 1912/13: In einem Brief an Freud vom 30. Juni 1916 erwähnt Lou den „reichen Winter 1912/13“, in dem sie „in die Vereinigung Zutritt hatte.“ (Sigmund Freud, Lou Andreas-Salomé, *Briefwechsel*, Fischer 1966, S. 52)

7. November 1915: Lou sendet Freud ihren Text „Anal und Sexual“ (l.c., S. 38).

28. August 1917: Erste Erwähnung Annas in der Korrespondenz Lou/Freud (bis dahin ging es um Freuds Söhne, die Militärdienst leisteten). „Sie ist doch eine Nachdichterin aus fremden Sprachen geworden? und auch eine eigene Dichterin vielleicht? Es wäre doch die schönste Umsetzung der väterlichen *Ps. A.* ins Weibliche.“ (l.c., S. 70)

November 1917: Neuerlich Vorzeichen der Krebserkrankung (Schur, l.c., S. 348)

Herbst 1918: Beginn von Annas Analyse bei ihrem Vater (Elisabeth Young-Bruehl, *Anna Freud*, dt.: Wien 1995, S. 165). Es ist daher wahrscheinlich, daß Anna und die junge Homosexuelle zwar nicht „zugleich“, aber doch beide zwischen Herbst 1918 und März 1919 bei Freud in Analyse waren.

9. März 1919: In einem Brief an Lou spricht Freud, dem Inhalt nach zu schließen, mit hoher Wahrscheinlichkeit vom Fall der jungen Homosexuellen: „Ich habe gerade [einen] solchen Fall [das heißt wie den von Lou erwähnten] nicht analysieren können“. „Vorzeitige Vaterbindung, durch feindselige Impulse unterbrochen. Kampf zwischen Mann- und Weibstellung, dann Aufgabe der weiblichen Rolle, homosex[uelle] Objektwahl

in Identifizierung mit dem Vater, endlich vielleicht neuerlicher Versuch einer genitalen Organisation.“ (l.c., S. 103)

1919: „Ein Kind wird geschlagen“ erscheint. Ihrer Biographin zufolge könnte es sich bei dem fünften Fall, auf den Freud sich bezieht, um Anna handeln. Während der sechste „dem Annas sehr ähnelt“.

Januar 1920: Der Fallbericht über die junge Homosexuelle wird fertiggestellt.

20. Januar 1920: Tod von Friends. Kurz darauf Tod Sophies, Annas Schwester.

Frühling/Sommer 1920: „Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität“ erscheint.

20. Juli 1920: Lou schreibt an Freud über den Fall der jungen Homosexuellen. Ihre Bemerkungen, in Form eines Vortrages an Freud gehalten, nehmen diejenigen Lacans vorweg: „wie schade, daß er [der Fall] abbrach; hinter der negativen Übertragung auf Sie steckte doch die ursprünglichste positive auf den Vater: wär nicht durch das *Agieren* der negativen schließlich dieser Urgrund heraufgelangt?“ (*Briefwechsel*, S. 113)

6. September 1921: Lou schreibt an Freud von der „Anna-Tochter, die ich schon so lang kennen zu lernen wünsche“ (l.c., S. 118). Der Ausdruck „Annatochter“ stammt von Freud.

9. November – Mitte Dezember 1921: Besuch Lous bei den Freuds. In einem Brief an Eitington erklärt Freud, er habe sie hauptsächlich Annas wegen eingeladen. (E. Young-Bruehl, l.c., S. 158). Zurück in Göttingen, schreibt Lou: „Wenn ich schon nicht mehr bei Ihnen in Wien bin, möchte ich doch so gern, Sie gingen gelegentlich mal durch die Stube durch, oder blickten nur gerade herein, wie in Anna’s Stuben, als wir noch drin saßen und große Gedanken wälzten und dunkelste Probleme spielend lösten.“ (l.c., S. 121). Am gleichen Tag schreibt Lou erstmals an Anna.

13. März 1922: Provisorisches Ende von Annas Analyse. Brief von Freud an Lou: „Meine Annatochter fehlt mir auch sehr; sie ist am 2. d.M. nach

Berlin und Hamburg gegangen. Ich bedaure sie längst, daß sie noch im Hause bei den Alten sitzt [zensurierte Passage], aber andererseits, wenn sie wirklich fortginge, würde ich mich so verarmt fühlen wie z.B. jetzt, wie wenn ich das Rauchen aufgeben müßte.“ (...) „Und darum bei all diesen unlösbaren Konflikten ist es gut, daß das Leben irgendwann ein Ende nimmt.“ (l.c., S. 124) Man kann die Offenheit und Naivität Freuds nur begrüßen, wenn er nicht zögert, Anna seiner Zigarre zu vergleichen.

April 1923: Freuds Krebserkrankung wird diagnostiziert. Im gleichen Monat erscheint „Jenseits des Lustprinzips“. Der Krebs setzt Annas Plänen, nach Berlin zu gehen, ein Ende. (E. Young-Bruehl, l.c., S. 169)

31. Mai 1923: Anna verliert ihre Rede in der Wiener Vereinigung und wird inthronisiert. Sie handelt von ihrem eigenen Fall. Ihr Vater kommt ihr zu Hilfe, als einer der Anwesenden den Fall als eine „ganz abnorme Person“ bezeichnet. Freud identifiziert sich mit Brutus, dem Begründer der römischen Republik und großen Richter, der über seinen eigenen Sohn zu richten und, nach einer Legende, ihn zu töten hatte (E. Young-Bruehl, l.c., S. 154).

19. Juni 1923: Tod Heinerles, des jüngsten Sohnes Sophies. Freud ist verzweifelt.

26. Juni 1922: Lou schreibt an Freud: „eben kommt mir Anna's Nachtbrief zu mit der Benachrichtigung, daß ich wahr und wahrhaftig volles Mitglied der Wiener ps. a. Vereinigung geworden bin.“ (...) „ich (...) danke Ihnen von Herzen für diesen Gesetzesbruch!“ (l.c., S. 126f.)

3. Juli 1922: Freud an Lou: „Ich kann Ihnen nicht voll sagen, wie sehr ich mich freue, daß Sie dem Kind so liebevoll entgegenkommen. Es war ihr jahrelanger Wunsch, von Ihnen gekannt zu werden, der sich infolge des Krieges nicht erfüllen wollte. [zensurierte Passage]“. (l.c., S. 128)

Pfingsten 1924: Freud nimmt Anna wieder in Analyse. In einem Brief an Lou gibt Anna als Grund die störende Wiederkehr ihrer Tagträume, begleitet von Schlagephantasien und ihren Konsequenzen (Onanie) an. (E. Young-Bruehl, l.c., S. 174).

Anmerkungen

- 1 Eine erste deutschsprachige Übersetzung dieses Textes zum Gebrauch der nicht-frankophonen Hörer des Symposiums *100 Jahre Jacques Lacan*, das am 9. Juni 2001 unter dem Titel *Passages à l'acte – Ans Werk! Die Herausforderung der Psychose* in Wien stattfand, war betitelt: „Das Übel der passage à l'acte“. Man kann dieses Versehen dem Übersetzer, Wolfgang Brumetz, nicht übelnehmen: es nimmt die in der psychiatrisch-analytischen Praxis und auch anderswo geläufige Vorstellung der passage à l'acte als eines Übels auf. Außer der Gabe, die in diesem Irrtum steckt, bereitete mir das genannte Symposium noch eine andere Überraschung, von der noch zu sprechen sein wird.!
- 2 Sigmund FREUD, Lou ANDREAS-SALOMÉ: Briefwechsel, Fischer, Frankfurt/M. 1966, S. 133
- 3 Ludwig WITTGENSTEIN, Letzte Schriften über die Philosophie der Psychologie, Suhrkamp Werkausgabe Bd.7, S. 347ff.
- 4 Pascal QUIGNARD, Pascal Quignard le solitaire, rencontre avec Chantal Lapeyre-Desmaison, Les Flohic éditeurs, Paris 2001, S. 101
- 5 Sigmund FREUD, Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten, G.W. Bd.X, S. 125ff.
- 6 Francis DUPRÉ, La „solution“ du passage à l'acte, le double crime des soeurs Papin, Erès, Toulouse 1984.
- 7 Jean ALLOUCH, Marguerite, ou l' Aimée de Lacan, Postface de Didier Anzieu, Epel Paris 1990 (²1994)
- 8 John HASLAM, Roy Porter, David Williams, Politiquement fou: James Tilly Matthews, EPEL, Paris 1996.
- 9 Raquel CAPURRO, Diego Nin, Parricide sous dictée maternelle, (die Übersetzung aus dem Spanischen erscheint demnächst im Verlag Epel).
- 10 Danielle ARNOUX, Camille Claudel, l'ironique sacrifice, Epel, Paris 2001
- 11 Anne-Marie VINDRAS, Ernst Wagner, Robert Gaupp, un monstre et son psychiatre, Epel, Paris 1996.
- 12 Zitiert nach Francis DUPRÉ, *l.c.*, S. 35
- 13 Hier kommt die zweite Überraschung ins Spiel, die Wien mir bereitete. Am Ende meines Exposé ergriff der Vorsitzende des Symposiums, Professor August Ruhs, das Wort, um mitzuteilen, daß er Freuds „junger Homosexuellen“ kurz vor deren Tode begegnet war. Sie war adeliger Herkunft, aus dem Kreis der Wittgenstein. Ihr Vorname war Marguerite. Professor Ruhs hatte die Betagte in dem Heim, in dem er sie antraf, keiner Befragung unterziehen wollen. Aber dem Historiker der Psychoanalyse (also Professor Ruhs, wie es aufs lebhafteste zu wünschen wäre) eröffnet sich damit die Möglichkeit, den zahlreichen Fragen nachzugehen, die ihre Geschichte uns stellt. Ist sie dem Rat Freuds gefolgt? Hat sie als Homosexuelle gelebt? Finden sich in den Archiven – das ist nunmehr überprüfbar geworden – Notizen oder Briefe Freuds über ihren Fall? Denn im Gegensatz zu anderen Fällen Freuds (Anna O., Dora, der „Rattenmann“, der „Wolfsmann“ etc.) ist dieser bis zur Wiener Feier des hundertsten Geburtstags Lacans für den Historiker stumm geblieben.
(Anmerkung A. Ruhs: Tatsächlich hatte ich Margarete von Trautenegg, so ihr voller Name, über Vermittlung ihrer Nichte, einer Freundin meiner Familie, 1998, ein Jahr

vor ihrem Tod, kennengelernt. Das meiste ihrer Äußerungen aus dem kurzen Gespräch über ihre Analyse bei Freud konnte ich in folgenden Notizen festhalten: „Na ja, ich habe den Doktor Freud nicht besonders geschätzt. Es hat ja auch nichts gebracht, ich habe ihn für einen alten, uninteressanten Mann gehalten (...) Er hat mir auch einmal gesagt: ‚Wenn ich Sie mit den tiefsten Regungen ihrer Seele in Verbindung bringe, ist das für Sie, wie wenn ich Ihnen etwas aus der Zeitung vorlese‘ (...) Ich war damals 19 Jahre alt, es hat ja nur einige Monate gedauert, es hat ja nichts geholfen. Ich wollte mich aber auch nicht ändern. Es war schließlich mein Vater, der mich zu ihm gebracht hatte. Er hat auch meinem Vater gegenüber geäußert: ‚Sie ist jedenfalls unschuldig wie ein fünfjähriges Kind‘. Da hatte er recht, ich war ein Kind und total unschuldig. Keine Ahnung, keine Erfahrung, was das Liebesleben betraf (...)“.

Es sei hier aber nicht vergessen, daß mittlerweile eine umfassende Biographie dieser durchaus bemerkenswerten Frau, allerdings unter Verwendung eines Pseudonyms, vorliegt: Ines Rieder und Diana Voigt brachten 2000 unter dem Titel *Heimliches Begehren. Die Geschichte der Sidonie C.* eine auf vielen Interviewstunden beruhende Lebensschilderung heraus, bei welcher neben Bezügen zum jeweiligen kulturellen Umfeld auch die psychoanalytische Episode die ihr gebührende Berücksichtigung gefunden hat. Ich habe inzwischen auch Herrn Allouch darüber informieren können.

- 14 Neigungen, zu deren Heranbildung er größtenteils und guten Glaubens selbst beigetragen hat (vgl. einige Angaben im Anhang): seit 1921, aber zweifellos schon früher (vgl. den unten zitierten Brief an Lou Andreas-Salomé vom 3. Juli 1922) bemüht er sich eifrig darum, seine Tochter mit Lou Andreas-Salomé zusammenzubringen. In einer zunächst zensurierten Passage seiner Korrespondenz mit Lou bringt er seine Unruhe betreffend Annas Unreife, aber auch sein Gefühl der Verantwortung für deren Hemmungen Männern gegenüber zum Ausdruck. Mit Lou bespricht er Annas Libido, liest Anna Lous Antworten vor (wobei er aber gewisse für sich behält). Er setzt durch, daß Anna und Lou zugleich in die Wiener Gruppe aufgenommen werden, unter Nichtbeachtung der Vorschrift, nach der der Kandidat bei seiner Admission persönlich anwesend sein muß (Lou ist an diesem Tag nicht in Wien, während Anna den Fall eines geschlagenen Mädchens vorstellt, der, wie wir heute wissen, kein anderer ist als der ihrige). Lou bietet Freud Anerkennung seiner familiären und institutionellen Politik, welche vorsieht, daß Anna sich ihrem Vater widmen wird, und daß sie in ihrem Leben nichts anderes oder besseres zu tun hat. Die beiden Frauen werden die Pflege des Vaters übernehmen (Freuds Karzinom wird 1923 diagnostiziert, macht sich aber bereits 1914 und 1917 bemerklich), und die weibliche Homosexualität erscheint uns hier als ein erotisches Band zwischen zwei Frauen, von welchem der Vater in gewisser Weise profitiert. Dies betrifft die persönlichen Bedürfnisse (die Pflege), aber auch die Theorie, beispielsweise die Entdeckung der phallischen Phase beim Mädchen (vgl. Stéphane MICHAUD, Lou Andreas-Salomé, *l'alliée de la vie*, Seuil, Paris 2000, S. 282, wo Michaud einen Artikel von Gérard BONNET zitiert: „Voir et être vue. La part du père dans l'accès de la fille à la féminité“, in: J. SCHAEFFER, M. COURNUT-JANIN, S. FAURE-PRAGIER, Fl. GUIGNARD, *Clés pour le féminin. Femme, mère, amante et fille*, PUF, Paris 1999).

- 15 Eine der Überraschungen, die das Wiener Freud-Museum dem Besucher bereitet, ist das gemeinsame Wartezimmer von Sigmund und Anna Freuds Praxis. Dieser Ort war

also, bevor er zur Wallfahrtsstätte wurde, eine Gemeinschaftspraxis. Warum hat sich Anna nicht ihre eigene Praxis eingerichtet, beispielsweise in Berlin, wie sie es einen Moment lang vorgehabt hatte? Ihre Biographin Elisabeth Young-Bruehl erklärt dies mit dem damals diagnostizierten Krebsleiden ihres Vaters und der Notwendigkeit der Pflege. Nach meiner persönlichen Meinung *verbietet* sich die Gemeinschaftspraxis dem Analytiker geradezu (was einige nicht abhält, sie zu praktizieren). Aber warum denn, fragt man mit gespielter Naivität? Weil sie die Person des Analytikers verdoppelt bzw. vervielfacht. Bei mehreren Analytikern in einer einzelnen Praxis verkörpert die Person des Analytikers nicht mehr jene Einsamkeit und Isolation, die sein Schicksal sein muß, sondern dieser erscheint als Metamorphose (vgl. das indische *avatara*), wenn nicht gar als Ersatzmann. Anna, Analytikerin bei Sigmund, springt für ihren Vater ein wie ein Schauspieler für einen anderen, der Vater seinerseits läßt sich vertreten. – Eine andere Form des Widerstandes des Analytikers: Lacan und seine Sekretärin. In zahllosen Anekdoten ist Gloria eben recht am Ort, um als Analytikerin zu fungieren. Daß man darüber lacht, löst nicht das zugrundeliegende Problem: wenn, wie Lacan behauptet, die Psychoanalyse die Rolle des Arztes als „Sekretär des Geisteskranken“ wieder zu Ehren bringt, nachdem dieser vom *aliénisme* im Stich gelassen worden war, der zur Psychiatrie wurde – was hatte eine Sekretärin in Lacans Praxis zu schaffen?

16 S. FREUD, G.W. XII, S. 273

17 Hier der Text: „Das junge Mädchen kreuzt, wie man uns sagt, in Gesellschaft seiner Geliebten [Lacan bestimmt ihre Beziehung als Minne, und der schlechte Ruf der Dame kann die Begierde, sie zu retten, nur verstärken] den Vater, der gerade vom Büro kommt, jenen Vater, der ihr einen zornigen Blick zuwirft. Alles spielt sich sehr schnell ab. Die Person, für die das Abenteuer zweifellos nur eine Art von Unterhaltung war und die nun langsam genug davon hat, sich sicher auch keine Unannehmlichkeiten einhandeln will, sagt ihr, das Ganze habe nun lange genug gedauert, man würde es dabei bewenden lassen, sie solle endlich aufhören, ihr täglich zahllose Blumen zu schicken, sich an ihre Fersen zu heften, und darüber stürzt sich das Mädchen augenblicklich (...) in einen kleinen Graben, in dem Schienen laufen für eine kleine Eisenbahnstrecke, die nicht mehr befahren wird, dahinein stürzt sich das Mädchen, *kommt nieder*, läßt sich fallen.“ Jacques LACAN, *L'angoisse*, 16. Februar 1963.

8 J. LACAN, *La relation d'objet*, Seuil, Paris 1994, S. 106. Der genaue Titel des Seminars war: *La relation d'objet et les structures freudiennes*.

19 Diesen Sinn bringt Freud bei der Deutung des Selbstmordversuches ins Spiel: *Straferfüllung* und *Wunscherfüllung* (vom Vater ein Kind zu bekommen) überschneiden sich. Vgl. G.W. XII S. 289f.

20 J. LACAN, *La relation d'objet*, S. 104.

21 „Sie büßte diesen unzweifelhaft ernst gemeinten Selbstmordversuch mit einem langen Krankenzustand, aber zum Glück mit nur geringer dauernder Schädigung. Nach ihrer Herstellung fand sie die Situation für ihre Wünsche günstiger als zuvor. Die Eltern wagten es nicht mehr ihr ebenso entschieden entgegenzutreten, und die Dame, die sich bis dahin gegen ihre Werbung spröde ablehnend verhalten hatte, war durch einen so unzweideutigen Beweis ernster Leidenschaft gerührt und begann sie freundlicher zu behandeln.“ G.W. Bd.XII, S. 273

- 22 Dieser Graph (vgl. Anhang II) liegt zahlreichen Entwicklungen des Seminars *L'Angoisse* zugrunde. Die Anführungszeichen machen die hartnäckige Verknüpfung dessen kenntlich, was Lacan seinen „zweiten Graphen“ nennt. Er ordnet die Menge der Objekte klein *a* in Form einer Liste: Brust, Exkrement, Phallus, Blick, Stimme, und zeichnet ihre Beziehungen auf. Eine davon (Exkrement – Phallus) war von Lou Andreas-Salomé in ihrem Text von 1916 „Anal und Sexual“ behandelt worden. In diesem Graphen bezeichnet $-\phi$ den Wert des Objekts klein *a* auf der Ebene des Phallus (hierauf beruht die gesamte Theorie der sexuellen (Nicht-)beziehung – vgl. J. ALLOUCH, *Le sexe du maître, L'érotisme d'après Lacan*, Exils, Paris 2001, S. 186 ff.).
- 23 G.W. Bd.XII, S. 292
- 24 l.c. S. 291
- 25 J. LACAN, „Remarque sur le rapport de Daniel Lagache“, in: *Écrits*, Seuil, Paris 1966, S. 647–684
- 26 J. LACAN, *L'angoisse*, 16. Januar 1963
- 27 J. LACAN, *L'angoisse*, 23. Januar 1963
- 28 „Wenn sie also homosexuell wurde, der Mutter die Männer überließ, ihr sozusagen „auswich“, räumte sie etwas aus dem Wege, was bisher an der Mißgunst der Mutter Schuld getragen hatte.“ Freud ist sich der Neuheit dieser Beurteilung der Homosexualität bewußt, denn er fügt eine Fußnote an, die folgendermaßen beginnt: „Da ein solches Ausweichen bisher unter den Ursachen der Homosexualität wie im Mechanismus der Libidofixierung überhaupt keine Erwähnung gefunden hat, will ich eine ähnliche analytische Beobachtung hier anschließen (...)“. G.W. XII, S. 286
- 29 Die Homosexualität als Zurücktreten von einer bereits errungenen heterosexuellen Position steht übrigens im Gegensatz zur meist zitierten Auffassung Freuds, nach der der Homosexuelle eine andere Position nicht zustande bringt.
- 30 les rênes, die Zügel – lies auch: les reines, die Königinnen
- 31 J. LACAN, *La relation d'objet*, S. 107. Vgl. FREUD l.c. S. 263 f. Vgl. auch die darauffolgende Bemerkung in der Transkription der Association Freudienne: „Die Pointe liegt hier in der dem Subjekt unterstellten Intention, in die Lage zu kommen, ihn einzufangen, hinter Licht zu führen, um ihn dann hinterher umso tiefer fallenzulassen als er zuvor erhoben war. Etwas oder in gewisser Weise er selbst, kann man sagen, ist in die Situation verstrickt, denn nach dem Ton dieses Satzes zu urteilen, liegt hier zweifellos das vor, was wir eine Handlung aus Gegenübertragung [*action contre-transférentielle*] nennen. Es ist richtig, daß der Traum ein Täuschungsmanöver ist, und er behält nur das.“
- 32 L. APPIGNANESI, J. FORRESTER, *Freud's women*, Virago Press, London 1993, S. 182–189. Die Autoren kritisieren zurecht die Anschauung, Freud hätte das Mädchen aus seinem Kabinett verjagt, weil er die mütterliche Übertragung nicht ertrug und zeigen (in Übereinstimmung mit Lacan, den sie nicht zitieren, und zweifelsohne ohne Kenntnis des unpublizierten Seminars „L'angoisse“), daß es eher die väterliche Übertragung war, mit der Freud nicht zurecht kam.
- 33 Unmittelbar nach dem Bericht über die Sitzung, bei der Anna in die Wiener Vereinigung aufgenommen wurde, schreibt ihre Biographin: „Sowohl Anna als auch ihr Vater assoziierten jedoch ihren entschiedenen Karriereschritt mit ihrer Männlichkeit, sodaß sie darüber niemals vollkommen glücklich sein konnten. Der Preis für ihre

erfolgreiche Sublimierung war ihre fortgesetzte Askese.“ (E. YOUNG-BRUEHL, Anna Freud, Wien 1995, S. 154) Aber kann man in diesem Falle von Sublimation sprechen? Handelt es sich nicht eher um ein acting-out? Freud und Anna sind unseres Wissens die einzigen, die an jenem Tag gewußt haben, daß Anna ihren eigenen Fall präsentierte. Sind sie im Begriff, die Wiener Gruppe hinters Licht zu führen? Oder sie gemeinsam als Analytiker einzusetzen? Obschon man weiß, das Freud Annas Analytiker war, ist die Frage damit nicht geregelt, wie das hartnäckige Gerücht beweist, demzufolge Lou diese Rolle gespielt haben soll. Anders gesagt: indem er sie in Analyse nahm, hat Freud Anna nicht fallenlassen? Und hat Lacan, indem er eine epiklere Weitergabe (ein Levirat) seines *kleros* ins Werk setzte – seiner Lehre als kostbare Überlieferung, jedoch gleichzeitig als Familienbesitz – nicht seine Tochter Judith fallenlassen?

- 34 Man stelle sich einen Augenblick Lou und Anna vor, wie sie zwischen dem 9. November und Mitte Dezember 1921 in Annas Zimmer stundenlang begeistert die grundlegendsten Fragen der Psychoanalyse besprechen, während Freud (als *plus un*) regelmäßig zwischen zwei Patienten hereinschaut, um Stellung zu nehmen.
- 35 Zitiert bei E. YOUNG-BRUEHL, l.c., S. 163. Man würde es sich viel kosten lassen, um Freuds „besondere Bedenken“ genauer kennenzulernen.
- 36 J. LACAN, L'Angoisse, 23. Januar 1963.
- 37 Vgl. J. ALLOUCH, Lettre pour lettre, Erès, Toulouse 1984, KaS. X: „La discursivité“.
- 38 J. LACAN, L'Angoisse, 9. Januar 1963.
- 39 S. FREUD, L. ANDREAS-SALOMÉ, Briefwechsel, Frankfurt/M, Fischer 1966, S. 133 f.

Adresse des Autors

Jean Allouch
28, rue Vauquelin
F-75005 Paris